

Der Schatten von Waldenhof

Nebel lag auf der Stadt Waldenhof. Jakob, der diese Nacht das Pech hatte, die Patrouille anzuführen, sah kaum zehn Pflastersteine weit nach vorn. Auch nicht zur Seite oder sonst irgendwo hin. Das Licht seiner Laterne erhellte nicht einmal den Mann der genau neben ihm ging vollständig, sondern ließ ihn einen grotesken, wabernden Schatten werden, der immer auf Jakobs Höhe ging. Links und rechts zogen riesige Gebilde an ihm vorbei, die man bei Tageslicht wohl als Wirtshäuser, Marktkarren oder als Bordelle hätte erkennen können. Aus einer offenen Türe drang etwas Licht auf die menschenleere Straße: "Ein Silberstück für eine unvergessliche Nacht, Jungs!", war plötzlich in der geisterhaften Stille zu hören und offenbar sprach der Schatten im Türrahmen zu ihnen. "Scher dich wieder ins Haus, wo es warm und sicher ist, Weib!", herrschte Jakob die Dirne an, wäre aber am liebsten selbst mitgegangen. Natürlich schloss sich die Türe nicht, und die schwach beleuchtete Gestalt spuckte geräuschvoll auf das Pflaster.

Kaum dass Jakob und sein Trupp Stadtwächter außer Sicht waren, drang ein markerschütternder Schrei an seine Ohren. Der Schrei einer Frau folgte kurz darauf, erstarb aber abrupt. Wie angewurzelt standen die Männer auf dem Pflaster. Wäre es hell gewesen, und weniger nebelig, die Männer hätten sich unsicher gegenseitig angesehen. Jakob zuckte zusammen, als einer von ihnen schließlich zögerlich in die Stille fragte: "Wir sollten nachsehen, Hauptmann...oder?" - "Männer, macht kehrt und lasst uns nachsehen, was das eben war.", Jakobs Stimme klang erbärmlich in seinen eigenen Ohren, und etwas lauter als beabsichtigt setzte er nach "Männer! Marsch, in die dir Richtung aus der wir gekommen sind! Die Waffen bereit..." - "Aaaaarrrghh...", schrie einer seiner Männer, unmöglich zu sagen, wer es war. Jakob ließ seine Laterne fallen und nun zogen auch die Männer endlich panisch ihre Waffen und schlugen wild um sich. Ein großer Schatten huschte vorbei, Jakob schlug mit seinem Schwert danach, wieder ein Schrei, als sich seine Klinge in die Schulter von etwas fraß. Einer seiner Männer? Oder doch etwas anderes? Ein metallisches Klappern drang an sein Ohr, als die schwarze Gestalt auf dem Pflaster zusammenbrach und das Schwert fallen ließ. Das Gesicht seines Waibels Thomas startete ihn neben seiner Laterne vom Boden aus mit offenen Augen an, die Lippen voll blutigen Schaums. Noch ein Schrei. Jakob stand wie gelähmt da, das blutige Schwert in der Hand, den Blick starr auf den von seiner Hand erschlagenen Kameraden gerichtet.

Ein dumpfer Aufprall, dicht gefolgt von einem schrillen Schrei, der ihm in den Ohren wehtat, Stille. Immer noch stand Jakob wie gebannt vor der Leiche von Thomas. "Weg hier!", rief einer der Männer. Das Geräusch eines weiteren Schwertes, das auf den harten, kalten Pflastersteinen aufschlug erklang. Schnelle Schritte. Jemand rannte davon. Dann war es wieder still. Und neblig. Nur die toten Augen von Thomas sahen Jakob vorwurfsvoll durch das gedämpfte Licht der Laterne an. Und wieder erschrak Jakob, als er grunzende Geräusche hörte. Schmatzend. Saugend. Dann wieder gedämpfte Schritte, etwas scharrte über die Pflastersteine. Aus welcher Richtung die Geräusche kamen, konnte er nicht sicher sagen, von überall und nirgendwo. Ängstlich sah er nach links und rechts, hinter sich und wieder vor sich und bekam gerade noch mit, wie sich ein riesiges Maul voller dolchgroßer Zähne in die blutige Wunde von Thomas' Leichnam grub. Nun endlich erwachte Jakob aus seiner Starre und rannte los, hinein in den dichten Nebel. Nach wenigen Schritten war es dunkel um ihn herum. Er stieß gegen eine Hauswand, schrie überrascht auf und rannte weiter in eine andere Richtung. Wieder stieß er gegen etwas, diesmal aus Holz. Eine Türe! Jakob hämmerte dagegen, und von drinnen hörte er gedämpfte Stimmen murmeln. Und von hinten ein Geräusch, als ob eine Magd Laken ausschüttelt, bevor sie sie an eine Leine zum Trocknen hängt. Dann wurde er zu Boden geschleudert, jemand war auf ihn gesprungen, oder auf ihn gefallen? Etwas grub sich schmerzhaft in seinen Rücken und in seine Schulter und er schrie auf. Als er sich hin und her wand, wurden die Schmerzen nur noch größer, und als etwas nass und kalt von beiden Seiten gegen seinen Kopf drückte, wimmerte er nur noch "Sigmar hilf m...". Weiter kam Jakob nicht, als sein Schädel schließlich aufbrach wie ein Ei und die Umgebung noch schwärzer wurde. Dann war es still.

Aldreth sah sich ängstlich um. Seit jener dunklen Stunde, in der jemand – oder etwas – seine Kameraden getötet hatte, versteckte er sich unter einer Brücke. Nun, da der Tag anbrach und sich der undurchdringliche Nebel in einen dünner werdenden Schleier verwandelte, traute er sich endlich hervor. Nach all dem Grauen, das er vergangene Nacht erlebt hatte, wirkte der Sonnenaufgang, der alles in helles Licht tauchte und die Reste des Nebels erstrahlen ließ, nahezu unnatürlich. Aldreth schwelgte in dem Hochgefühl, dass er überlebt hatte. Seine Freude wurde jedoch durch den Gedanken an seine Kameraden getrübt. Er hatte überlebt sie nicht. Nun stellten sich Schuldgefühle ein. Wieso ließ er seine Waffe fallen, anstatt gegen den Angreifer zu kämpfen, so wie die anderen es getan hatten? Während er so dastand, hörte er Schritte, die hinter der nächsten Häuserecke in seine Richtung kamen. Schritte im Gleichschritt, das Geräusch von Waffen, die gegen Rüstungsteile klapperten, Schäfte von Hellebarden, die auf den Boden gesenkt und wieder in die Luft gehoben wurden. Dann sah er sie. Es war die Ablösung der Nachpatrouille, und ihr Anführer, Hauptmann Rolg, sah nicht erfreut aus.

„Heda! Stehen bleiben!“. Aldreth wusste, dass es keinen Zweck haben würde so zu tun, als hätte er Rolg nicht gesehen oder gehört, und er ergab sich seinem Schicksal. Eigentlich war er nur froh, dass es vorbei war, und er jemandem erzählen konnte, was geschah, der auch etwas dagegen tun konnte. „Du gehörst doch zur Nachpatrouille? Was hast du hier zu suchen? Und wo ist der Rest deiner Truppe?“, - „Ich...also...“ – „Und wo ist deine Waffe? Wie siehst du überhaupt aus, Soldat? Ihr hättet zur Ablösung erscheinen müssen!“ - „Meine Truppe wurde...überwältigt“. Aldreth's Stimme klang leise und hohl. – „Wie war das? WIE WAR DAS???“ WO? WIE?“. Rolg's Kopf war mittlerweile karmesinrot, eine dicke Ader pulsierte an der Stelle am Hals zwischen seiner Halsberge und seinem Kopf. „Es geschah...bei den Dirnen...glaube ich...es ging so schnell! Ich...ich...“, seine Stimme brach, als sich die Erinnerung wieder mit voller Wucht vor sein inneres Auge drängte. „Ich kann Sie hinführen, Hauptmann“. Mehr brachte er nicht heraus. Das würde noch ein verdammt langer Tag werden.

„Wollen Sie mich für dumm verkaufen, Soldat?“. An der Stelle, als es gestern geschah, war kaum noch etwas zu sehen. Dreckiges Pflaster, dreckige Häuser, und die ersten dreckigen Menschen, die an diesem Morgen ihr Tagewerk begannen. Zumindest glaubte Aldreth, dass das die Stelle war. Er war weit gerannt und es war stockfinster und der Nebel schier undurchdringlich. „Dort! Seht nur, Herr Hauptmann!“. Aldreth hatte sich also doch nicht geirrt. Hinter der nächsten Häuserecke war der Boden voller Blut. Und da lagen einige Rüstungsteile und Waffen. Aldreth's Schwert. Schuldbewusst und wie betäubt ging er darauf zu und hob es auf, während die anderen Soldaten schockiert stehen blieben und einige das Zeichen Morr's in die Luft malten. Die Gasse war totenstill. Selbst Hauptmann Rolg schien die Szene zu entsetzen, denn zur Abwechslung schrie er einmal nicht laut herum. „Holt den Priester des Morr...schnell“, sagte Rolg ungewöhnlich leise, was aber dennoch einige der Soldaten, darunter auch Aldreth, zusammenzucken ließ. Einer der Soldaten fuhr sogar herum, die Waffe halb gezogen, bis er merkte, dass es sein Hauptmann war, der gesprochen hatte. „Du da! GEH. DEN. PRIESTER. HOLEN!“. Im Gesicht des Hauptmanns war wieder etwas Farbe zu sehen, und nun, da er seine Angst an einem anderen lautstark auslassen konnte, wirkte er erleichtert, ebenso wie der Soldat, der zum Priester des Morr geschickt wurde. Hastig entfernte er sich, während die anderen immer noch wie gebannt auf die blutverschmierte Gasse schauten. Aldreth, der am nächsten stand, bemerkte nun einige Einzelheiten. Das war nicht nur ein Panzerhandschuh, darin steckte auch noch eine Hand. Wo waren eigentlich die ganzen Leichen? Sein Trupp zählte 4 Mann, und Aldreth wusste nicht, ob außer ihm jemand überlebt hatte. „Verdammt! Wieso ist hier alles voller Blut und klebriger Masse und dennoch kein einziger Leichnam?“, fragte sich einer der anderen Soldaten, wie um Aldreth's Gedanken laut auszusprechen.

„Ausgezeichnet! Cynthara, ich habe dir doch gleich gesagt, dass es funktionieren würde!“ – „Ja, Graf Kasimir, das habt Ihr!“. Mitten im Wald, in einer schlecht zugänglichen Senke, war Kerzenschein aus einigen Fenstern in

einer kleinen Burg zu sehen. Eine Mauer, ein Bergfried, und überall Bäume. Mehr war in der Dunkelheit für Außenstehende nicht zu sehen. „Was ist mit den anderen?“ – „Deine neuen Geschwister sind schwach! Sie sind nichts! Sie sind unseres Blutes nicht würdig! Sorge dafür, dass man sich um sie kümmert. Hast du verstanden?“ – „Ja, Graf Kasimir, ich verstehe.“. Damit entließ der Graf die Frau, die in blutroten Brokat gehüllt war.

Über die Jahre war sein Einfluss geschwunden, bis er schließlich komplett in Vergessenheit geriet. Graf Kasimir hatte schon lange keine Besucher mehr, was auch mit daran lag, dass im Wald um ihn herum Wölfen, Räuber und widernatürlich entstellte Bestien, die wohl früher einmal Menschen gewesen sein mochten, ihr Unwesen trieben. Es interessierte ihn nicht, denn er hatte bisher alle anderen überlebt. Seine getreuen Diener und seine Kinder, darunter Cynthara, hatten stets zu ihm gehalten, seinen Herrschaftssitz in Schuss gehalten und dafür gesorgt, dass keiner Hunger leiden musste. Vor einigen Monden jedoch empfing er einen Gast. Dieser war insofern außergewöhnlich, als dass er eine geschwärzte Rüstung trug, in die eine goldene Fledermaus eingearbeitet war. Auch sein Schild zeigte eine goldene Fledermaus auf schwarzem Grund. „Bereitet euch vor, die von Carsteins sind aus ihren Gräften entstiegen, um das zu vollenden, was sie vor vielen Jahren begannen!“. Das war die Nachricht, die der Ritter ihm überbrachte, bevor er wieder in die dunkle Nacht verschwand. Die Zeit des Haderns war vorbei. Kein Versteckspiel mehr. Keine Schwäche gegenüber den Menschen.

Seine Kinder entführten einige adelige Emporkömmlinge aus Waldenhof und von größeren Gehöften einiger Landadeliger. Kasimir schenkte ihnen den Kuss, doch stellten sich viele davon als schwach heraus. Einer unter ihnen stellte sich gar freiwillig der Sonne, die des Tages schwach durch das dichte Blätterdach schien. Erst als Friedrich Gerber, ein seiner Sache treu ergebener Nekromant, Experimente an den jüngsten seiner neuen Kinder durchführte, hatte er schließlich Erfolg. Die meisten wurden zu Asche verbrannt, wurden verrückt und brachten sich gegenseitig um, oder wurden einfach nur zu geistlosen, sabbernden Wesen, die seines Blutes nicht wert waren. Doch schließlich gab es einen, der durch die dunklen Künste Gerbers nicht nur verrückt wurde, sondern alle klaren Gedanken ablegte und sich eines Nachts zu verwandeln begann. Erst wuchsen ihm aus den Fingernägeln lange Krallen, dann wuchs sein Gesicht zu einer langen Schnauze heran, bis er schließlich ledrige Schwingen an den Armen ausbildete und mit seinem Schrei selbst Kasimir kurz das untote Herz erzittern ließ. Sprichwörtlich natürlich. Als der Tag wieder anbrach, so berichtete ihm Gerber, verwandelte er sich jedoch unter lauten Schreien der Pein und der Verzweiflung zurück und blieb wimmernd in der Zelle zurück, bis er schließlich bis zum Einbruch der Nacht in Starre verfiel.

Cynthara ließ am Tage darauf von ihren Dienern einige der elenden Schwächlinge zu dem Monster werfen, wie sie es mittlerweile nannte und stand schon mit dem letzten Lichtstrahl des Tages an der Zelle, um die Verwandlung zu beobachten. Die Schwächlinge wirkten orientierungslos, doch als sie bemerkten, was sich in ihrer Zelle regte, verfielen die meisten in Panik und hämmerten gegen die dicken Gitterstäbe. Erfolglos. Die gequälten Raubtierschreie wurden indes immer lauter, bis schließlich wie aus dem Nichts eine große Klaue einen der Schwächlinge am Gitter zerriss und Cynthara mit Blut bespritzte. Sie spürte eine Hand auf der Schulter. „Graf Kasimir“. Sie vollzog trotz des Horrors in der Zelle einen höflichen Knicks. „Cynthara. Wie gefällt dir dein neuer Bruder?“ – „Er ist...sehr animalisch, Graf Kasimir. Er hat die Kontrolle über seinen Hunger verloren.“ – „Ja, meine Tochter, das hat er. Ich hoffe, dass unser Freund Gerber auch in anderen das Tier wecken kann. Bis dahin...“ – „Ja, Graf Kasimir?“ – „Lasse deinen Bruder morgen nach Waldenhof ziehen, wir wollen sehen, ob er der Sache der von Carsteins angemessen dienlich ist.“ – „Ja, Graf Kasimir“.